

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 16

Artikel: Der gelbe Domino
Autor: Lendi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GELBE DOMINO

Die Klänge der Geigen und Klarinetten erfüllen den Ballsaal im königlichen Schloss zu Versailles, und es summt und brummt der Kontrabass. In der strahlenden Halle der vielen Kerzen an den mächtigen Leuchtern drehen sich die elegantesten Paare Frankreichs im Kreise und spiegeln sich im blitzblank gescheuerten Parkett. Jahrhunderte wirbeln hier durcheinander, denn die maskierten Paare sind mit den verschiedensten historischen Kostümen angetan. Auch die Gastgeber, der König und die Königin, sind dabei. Man ist gespannt auf die mitternächtliche Demaskierung, denn keines der Tanzenden hat bis jetzt das andere erkannt. Einzig die als Pierette verkleidete Königin hat sich gleich von Anfang an verraten; denn niemand tanzt so schön und vornehm wie sie, die stolze Marie-Antoinette. Ob ihr Partner, der gelbe Domino, wohl der König ist? Nein! König Ludwig sitzt im Kostüm eines römischen Feldherrn neben dem Conférencier des Abends, dem Marquis du Luc, und seine Blicke folgen unverwandt der dahinschwebenden Königin und dem hünenhaften gelben Domino, der alle andern bei nahe um Haupteslänge überragt.

Die Musik bricht ab, und man begibt sich an seinen Platz oder nach dem mit auserlesenen Leckerbissen überladenen Buffet. Mit Staunen stellt der König fest, dass der gelbe Domino, der bereits zweimal beträchtliche Mengen Speisen und Wein genossen hat, nunmehr zum dritten Male soupiert. Marquis du Luc, den der König auf das sonderbare Gebaren des merkwürdigen Gastes auf-

merksam gemacht, bemerkt, dass es sich hier kaum um ein und denselben Domino handeln dürfte, sei es doch unmöglich, dass ein Mensch innert so kurzer Zeit derartige Quantitäten verschlingen könne. Der Marquis schleicht an den Domino heran und heftet ihm ganz unvermerkt ein blaues Bändchen an den gelben Maskenmantel. Und siehe da, der gelbe Domino mit dem blauen Kennzeichen erscheint nach geraumer Zeit zum vierten Male am Schanktisch, um sich gütlich zu tun. Auf der Stirn des «römischen Feldherrn» schwellen die Adern des Zorns, er tritt auf die geheimnisvolle Maske zu und fordert sie auf, ihm in den nächsten Nebenraum zu folgen. «Sie stehen», sagt dort mit schneidender Stimme der Monarch, «vor Ihrem König. Geben Sie sich sogleich zu erkennen!»

«Majestät, erst um Mitternacht findet die Demaskierung statt. Auch ich bin ein Souverän. Wir müssen zusammenhalten in dieser ernsten Zeit. Ich halte zu Frankreichs König. Aber das Volk ist unzufrieden und aufgeregt.»

Der gelbe Domino öffnet eines der hohen Fenster und zeigt mit der Rechten nach dem mächtigen Gittertor, wo man im matteten Lichte des Mondes unheimliche Schatten stehen sieht. Der König erbleicht, denn er gewahrt nicht nur diese gespenstischen Silhouetten, sondern von irgendwoher dringt gedämpft das Wort «Revolution» an sein Ohr. Der König schliesst das Fenster.

«Gelber Domino, geben Sie sich zu erkennen!»

«Erst um Mitternacht, Majestät!» antwortet der gelbe Domino, verneigt sich, verlässt den Raum und mischt sich im Ballsaal unter die Tanzenden.

König Ludwig eilt zornentbrannt zum Marquis du Luc und fordert diesen auf, nunmehr unverzüglich den Namen dieses Vielfrasses festzustellen, der frech behauptet, ein Souverän zu sein. Der König bemerkt, dass du Luc sich in allernächste Nähe des Dominos begibt und nicht mehr von dessen Seite weicht. Der Saal jedoch ist gross, der Tanzenden sind viele, und gar bald sind der Domino und du Luc den Augen Seiner Majestät entschwunden. Der König wartet auf den Marquis, und ab und zu flüstert er Worte, die der gelbe Domino gesprochen, vor sich hin: «Zusammenhalten, Revolution...» Und dann sieht er im Geiste die dunklen Gestalten vor dem grossen Gittertor.

Endlich erscheint Marquis du Luc und teilt dem König mit, dass es ihm gelungen sei, den gelben Domino zu identifizieren. Und dann lacht

der König, wie er schon lange nicht mehr gelacht. Die Geschichte spricht sich im Saal herum, und eine Fröhlichkeit verbreitet sich, wie man sie hier noch nie erlebte. Die Schweizergarde beklagte sich nämlich schon lange über mangelhafte Verköstigung, und so hatten sich die durchwegs grossgewachsenen Soldaten denn das gelbe Dominokostüm angeschafft, in der Absicht, dass einer nach dem andern heute abend in diesem gelben Maskenmantel in den Ballsaal und nach dem übermässig mit kostbaren Speisen beladenen Buffet schleichen sollte. Der König lacht und lacht, und dann wendet er sich an du Luc mit den Worten: «Und der sonderbare Souverän, mit dem ich gesprochen habe?»

«Ein Souverän? Gewiss Majestät! Denn er war noch nie eines Fürsten Untertan. Es ist Sergeant Battaglia aus den Gemeinen Drei Bünden, jener freien, stolzen Alpenrepublik.»

Auch die Geschichte vom Souverän spricht sich im Saal herum, und die Fröhlichkeit kennt keine Grenzen mehr. Der Anordnung des Königs wird unverzüglich Folge geleistet und die Schweizergarde mit Speis und Trank regaliert wie nie zuvor.

Weil immer wieder der Conférencier du Luc zu ihm hineilt, um Befehle entgegenzunehmen, hat man nunmehr auch den römischen Feldherrn erkannt; jedermann im Saale weiss, dass es Seine Majestät der König ist.

«Marquis du Luc», ruft der König mit unverstellter Stimme und so laut, dass es alle hören können, «eilen Sie ins Wachtlokal und beordern Sie den Souverän von einem Sergeanten Battaglia hierher!»

Nach wenigen Augenblicken schon steht der hünenhafte Gardist mitten im Saal, wohin ihn der Marquis geleitet hat.

«Sergeant», ruft der König, «es soll ihm verziehen sein. Aber eine Strafe habe ich ihm dennoch zugedacht. Er muss ganz allein mit seiner Partnerin, die er wählt und die ihm keinen Korb geben darf, vor der ganzen Korona tanzen.»

Die Musik spielt. Der Gardist schreitet langsam auf die Königin zu, und bald dreht er sich mit Marie-Antoinette, der ersten Dame Frankreichs, im Kreise. Staunend und schweigend betrachtet man das stolze Paar. Einer flüstert seiner Dame ins Ohr: «Noch nie hat hier ein Paar schöner und hoheitsvoller getanzt.» Und sie antwortet ganz leise: «Ein schöner Mann, der noch stattlicher als Seine Majestät der König ist.»

Auf Geheiss des Königs gibt Marquis du Luc das Zeichen zum allgemeinen Tanz. Ist das ein vornehmes, farbenfrohes Bild: die vielen bunten Kostüme, die unzähligen brennenden Kerzen an den Riesenleuchtern, die dienstbeflissen schmucken Diener und die Musikanten mit ihren weissen Zopfperücken. Der König, der sich nicht zum Tanzen entschliessen kann, lächelt und scheint guter Dinge zu sein. Doch dann verfinstert sich sein Blick, und er geht möglichst unauffällig nach jenem Nebenraum, öffnet eines der Fenster und blickt hinaus in die Nacht. Im eintönigen Gleichschritt schreitet der Wachtposten auf dem gepflasterten Schlossplatz auf und nieder.

«Die Schweizergarde», sagte König Ludwig zu sich selbst. «Der Souverän, der gelbe Domino! Auf ihn, ich weiss es, kann ich mich verlassen!»

Es ist eine sonderbare Nacht. Am Himmel flimmen die Sterne, dann wetterleuchtet es am Horizont, beim grossen Gittertor huschen wieder dunkle Gestalten vorbei, die Klänge der Geigen und Klarinetten erfüllen den grossen Ballsaal nebenan, und es summt und brummt der Kontrabass ...

Nelly Zollinger

F R Ü H L I N G S B U M M E L

Es handelte sich an jenem Nachmittagsbummel durch unsere Stadt zwischen meinem Mann und mir um das, was die zwischen uns einherbeinende Tochter einen «französischen Krach» nennt. Also um eine im Tone höflicher Gereiztheit in französischer Sprache durchgeföhrte Diskussion über Erziehungsfragen. Anlass dazu war, dass die kleine Irene am Mittagstisch den Löwenzahnsalat nicht hatte essen wollen. Zugegeben, dass dieser ver-